SCHERZ UND HUMOR IN WOLFRAMS VON ESCHENBACH.

Karl Kant.

SCHERZ UND HUMOR

IN

WOLFRAMS VON ESCHENBACH DICHTUNGEN.

ABHANDLUNG

BEHUFS

ERWERBUNG DER DOCTORWÜRDE BEI DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

UNIVERSITÄT LEIPZIG

VERFASST

VON

KARL KANT.

ALTENBURG.

PIERER'SCHE HOFBUCHDRUCKEREI. STEPHAN GEIBEL & Co.

1878.

Die vorliegende Abhandlung, welche von der philosophischen Facultät der Universität Leipzig als zusammenhangendes Ganzes approbirt wurde, gelangt mit gütiger Bewilligung derselben hier nur theilweise zum Abdruck.

ABKÜRZUNGEN.

L. = Lieder. P. = Parzival. T. = Titurel. W. = Willehalm.

EINLEITUNG.

In Wolframs von Eschenbach Dichtungen, namentlich im »Parzival«,[1]) hat die Nachwelt das ganze Mittelalter hindurch den tiefen Ernst bewundert, Geheimnisse über Geheimnisse darin verborgen geglaubt, besonders bestärkt durch die vielfach dunkle Ausdrucksweise des Dichters. In der That ist seine Sprache oft unklar und schwerfällig, das Satzgefüge abgebrochen, die Sätze kunstlos aneinandergeschoben, jedoch überall herrscht Gedankenreichthum und der Gesammteindruck auf den, welcher sich in Wolframs Eigenart eingelebt hat, ist Bewunderung. Wir denken an das Gleichniss der Eiche: knorrig bis zum Unschönen sind ihre einzelnen Aeste, aber als Ganzes betrachtet, ist sie ein Bild der Kraft und Majestät, — der König unter den Bäumen des deutschen Waldes.

Nicht minder überragt Wolfram seine Zeitgenossen durch des Ernstes Gegensatz, durch Scherz und Humor. Die Natur hatte seinen Geist mit dieser glücklichen Gabe reich gesegnet, welche sich wie ein Füllhorn über die dichterische Gedankenarbeit ausgoss. Eine dankbare Aufgabe musste es demnach sein, Scherz und Humor, wie Wolframs Dichtungen dieses Göttergeschenk darbieten, im Zusammenhange darzustellen. Es ist der Stoff der vorliegenden Abhandlung.

Zunächst ein kurzes über die Anordnung derselben. Theils um den Stoff in seinem weiten Umfange übersichtlich zu bewältigen, theils

[1]) Noch mehr im sog. »jüngern Titurel«, welcher, obwohl von Albrecht von Scharfenberg verfasst, dennoch allgemein als eine Dichtung Wolframs galt.

um neben der literarischen Seite auch die culturgeschichtliche zu berücksichtigen, empfiehlt es sich, die Arbeit in folgende zwei Abtheilungen zu zerlegen: 1) wie ist Wolframs Humor an und für sich beschaffen, 2) welche Lebenskreise und Gegenstände berührt er. Wir bekommen auf diese Weise, um einen Vergleich zu gebrauchen, ein anschauliches Bild sowohl von dem blätterstrotzenden Baume als von dem Boden, aus welchem seine Wurzel Nahrung sog.

ERSTER THEIL.

WIE IST WOLFRAMS HUMOR AN UND FÜR SICH BESCHAFFEN.

Wolframs Humor ist weder beissender noch geistreich prickelnder Natur, weder in geiselnder Satire noch in schillernden Wortwitzen fühlt er seine Kraft, nicht ein Strom, der mit schäumendem Wogenschlage alle Hemmnisse hinwegspülte, — nein, harmlos und gemüthlich plätschert das Spiel der plaudernden Wellen, liebenswürdig bleibt der Dichter selbst da, wo er angriffsweise vorgeht; Zufriedenheit mit sich und der Welt blickt aus allen seinen Scherzen. Und doch hätte er Grund genug gehabt, mit bitterem Humor das Schicksal anzuklagen, das ihn nicht auf Rosen gebettet hatte, dichterische Gegner, die ihn verspotteten, mit scharfem Hohn zu überschütten, — er thut es nicht, und zwar nicht aus Charakterschwäche, sondern aus Hochherzigkeit.

Auf die einzelnen Dichtwerke findet sich der Humor nicht gleichmässig vertheilt. Leidet schon das neunte Buch des »Parzival« (allerdings wegen seines frommen Inhalts) merklichen Mangel daran, so ist der ganze »Willehalm«, wahrscheinlich die letzte Leistung des Dichters, auffällig ärmer an scherzhaften Einfällen als der »Parzival«. Man hat den Grund in Wolframs Lebensverhältnissen gesucht, die anscheinend in den späteren Jahren sich trüber gestaltet haben. Aber die wahre Schuld trifft wohl den Stoff des Gedichtes selbst, welches sich in beständiger Kriegsnoth bewegt und somit dem Dichter weniger Anlass bot, den Quell seiner Laune springen zu lassen.[1]) Denn wo sich im »Willehalm« wirklich Gelegenheit findet, zeigt der schalkhafte

1) W. 280, 21 sagt Wolfram selber: *diz mær bî freuden selten ist.*

Dichter sein gewohntes lachendes Gesicht, ich brauche nur den Namen Rennewart zu erwähnen.

Wenn wir uns, trotz des anmuthenden Eindrucks im Allgemeinen, an einigen wenigen Stellen mit Wolframs Humor nicht einverstanden erklären können, wenn er uns zu derb oder lüstern erscheint, so müssen wir zunächst in Rücksicht ziehen, dass die Lebensanschauung und der Schriftausdruck des Mittelalters urwüchsiger waren als die unsern. Bei unbefangener Prüfung erkennen wir sodann, dass Wolframs Natur wohl eine sinnliche, aber durchaus keine frivole Seite besass, und dass überhaupt Alles, was wir vom Standpunkte der Sittenstrenge aus tadeln möchten, nicht der Persönlichkeit des Dichters, sondern dem leichtlebigen, theilweis leichtfertigen Wesen der Ritterzeit zur Last fällt. Abgesehen davon, dürfen wir bei der Beurtheilung des Wolframschen Humors noch einen andern Punkt nicht ausser Augen lassen. Es ist unbedingt nothwendig, dass wir uns an mancher Stelle den Eindruck vergegenwärtigen, welchen der Humor auf Wolframs ritterliche Zeitgenossen ausübte. Denn einerseits wirkte der Humor mitunter in jenen Tagen stärker, weil er Culturverhältnisse berührte, in welchen damals Jeder lebte und webte, während wir sie uns künstlich mit Hülfe der forschenden Wissenschaft in die Einbildung zurückrufen müssen; andrerseits hat bisweilen ein Charakterzug oder eine Begebenheit für unser Gefühl etwas Komisches an sich, was sie in alter Zeit gewiss nicht hatten, z. B. wenn der feingebildete Gawan, der im Wunderschlosse ohnmächtig auf dem erschlagenen Löwen liegt, beim Erwachen in Gegenwart zweier Mädchen schleunigst in eine Klage ausbricht über die Verletzung der höfischen Zucht, welche er durch sein unpassendes Daliegen begangen habe.[1]) Dem Vorbild aller äusserlichen Rittertugend, als welches Gawan durchgängig gilt, stand ein derartiges Benehmen sehr wohl an.

Indem ich jetzt zur Einzelbetrachtung des Wolframschen Humors übergehe, möchte ich vor allen Dingen unterscheiden zwischen sachlichem und persönlichem Humor, d. h. 1) Humor, welcher im stofflichen Gehalt, im Grundplan, so zu sagen im Gerippe der Dichtwerke liegt: humoristische Charaktere und Reden, sowie das Walten komischer Umstände, 2) Humor, worin die Persönlichkeit des Dichters zum Durchbruch gelangt, der Humor gewissermassen als Darstellungsmittel, als Zuthat und Beigabe, Zierde und Würze der erzählten Thatsachen.

1) P. 576, 22.

HUMORISTISCHE CHARAKTERE.

Humoristische Charaktere werden wir von der verschiedensten Art kennen lernen. Durch Eigenschaften des Geistes wie des Körpers, des Verstandes und Gemüthes, durch Wort und That, durch Spott und Ironie, erregten und erregen sie die Heiterkeit des Zuhörers und Lesers von ehedem und heute. Indess, einen eigentlichen Schalksnarren voll Grimassen und Eulenspiegeleien würden wir bei Wolfram vergeblich suchen; wohl bildet der Hofnarr auf der Gralburg einen winzigen Ansatz dazu, er wird jedoch mit wenig Worten abgethan.[1]) Dafür kann uns eine Reihe scherzhafter Charakterzüge reichlich entschädigen: Kampfsucht und Feigheit, Minnedurst und Sprödigkeit, täppische Riesenkraft und altkluge Kindheit werden in heiterem Gewande an unseren Blicken vorüberziehen, und zum Schluss ein êbenso hässlich wie wundersam gestalteter Menschenschlag, welchen unser schalkhafter Dichter mit grossem Behagen schildert. Vor Allem aber hat ihn die Entwicklungsgeschichte der *tumben*, der unerfahrenen und darum thörichten Jugend so mächtig angezogen, dass er ihr in seinen beiden Hauptwerken besondere Sorgfalt gewidmet hat. So sind Wolframs Lieblingshelden entstanden, Parzival und Rennewart, in mancher Hinsicht einander ähnlich wie Zwillingsbrüder: beide von wunderbarer Schönheit des Leibes,[2]) beide an ritterlich-höfischer Erziehung

[1]) P. 229, 4.

[2]) Parzivals Schönheit (vgl. P. 123, 13—18; 167, 16—19; 243, 9; 311, 20):

P. 148, 26. *got was an einer süezen zuht,*
do'r Parzivâlen worhte . . .
an dem got wunsches het erdâht.

P. 308, 1. *dô truoc der junge Parzivâl*
âne flügel engels mâl
sus geblüet ûf der erden.

Rennewarts Schönheit:

W. 283, 28. *schœner antliz wart nie gesehen*
sît des tages daz Anfortas
von der vrâge genesen was.

Was letzteres Lob zu bedeuten hat, das mag der Bericht der wunderbaren Genesung des siechen Gralkönigs selber erläutern:

P. 796, 5. *swaz der Franzoys heizt flôrî,*
der glast kom sînem (Anfortas) *velle bî.*
Parzivâls schœn was nu ein wint.

vernachlässigt und deshalb beide von tölpelhaftem Benehmen bei ihrem Eintritt in die Welt, von kindlicher Einfalt neben männlicher Kraft. Dies spricht der Dichter selber klar und deutlich aus; nachdem er an Parzival *sîner varwe glanz* gerühmt hat, fordert er seine Zuhörer auf (W. 271, 22):

jeht Rennewart al balde
als (ebenso) *guoter schœne, als guoter kraft,*
und der tumpheit gesellesch aft.
ir neweder was nâch arde erzogen:
des was ir edelkeit betrogen.

Ich beabsichtige im Folgenden auf Grundlage der mittelalterlichen Gedichte eine möglichst getreue Schilderung der einschlägigen Charaktere zu geben, um die humoristischen Eigenthümlichkeiten jedes einzelnen anschaulich vor Augen zu führen. Die Reihe soll Parzival eröffnen, er, welchen der Dichter unter allen seinen Kindern am tiefsten in sein väterliches Herz geschlossen hat.

PARZIVAL.

Im Schrecken über die Todeskunde ihres Gemahls, des ritterlichen Gahmuret, den unersättlicher Thatendrang in das ferne Morgenland getrieben, gebiert die Königin Herzeloide einen Sohn,

der sölher lide was
daz si vil kûme dran genas.[1])

Herber Kummer und süsse Wonne, Gattentrauer und Mutterglück bestürmen die edle Frauenseele. Dieser überschwänglichen Gefühle voll, wird sie nicht müde, den zarten Liebling zu küssen und die liebkosenden Worte auszusprechen:

bon fîz, scher fîz, bêâ fîz,[2])

und weil es die Himmelskönigin dem göttlichen Jesusknaben gethan, reicht auch sie ihrem Kinde die mütterliche Brust:

diu küngîn nam dô sunder twâl
diu rôten välwelohten mâl:
ich meine ir tüttels gränsel:
daz schoup sim in sîn vlänsel.[3])

Um ihr Kleinod vor der Welt, vor dem todbringenden Ritterthum zu sichern und zu bergen, verlässt sie ihre drei Reiche und

[1]) P. 112, 7. [2]) P. 113, 4. [3]) P. 113, 5.

zieht sich in die Waldeinsamkeit zurück. Bauern und Hirten bilden ihre einzige Umgebung, der sie bei Leib und Leben verbietet, jemals der Ritterschaft zu erwähnen.[1]) Auf diese Weise wird dem jungen Parzival die gebührende ritterlich-königliche Erziehung vorenthalten, man müsste denn in Anschlag bringen wollen, dass der geweckte Knabe mit geschickter Hand Bogen und kleine Bolzen schnitzte, mit denen er zahlreiche Waldvögel schoss. Wenn aber dann das Lied der armen Sänger verstummte, vergoss die liebe Unschuld bittere Thränen und raufte sich vor Leid das lockige Haar. Das war die einzige Sorge, welche das kindliche Gemüth bedrückte, der Vogelsang, dem er von jetzt ab andächtig lauschte und der seine Brust mit süsser Wehmuth erfüllte. Weinend lief er zur Mutter, allein auf ihre mitleidige Frage: »Wer hat dir's angethan?« blieb er immer die Antwort schuldig:

ern kunde es ir gesagen niht,
als kinden lîhte noch geschiht.[2])

Lange Zeit konnte sie nicht hinter sein Geheimniss kommen, bis sie einstmals seine strahlenden Augen wahrnahm, die unverwandt nach den Wipfeln der Bäume gerichtet waren. Sofort gab sie ihren Knechten Befehl, die geflügelten Waldsänger, die ihrem Kinde so tiefes Weh bereiteten, zu fangen und zu würgen; indess

die vogele wâren baz geriten (beritten),[3])

ein gut Theil flatterte zwitschernd davon und rettete sein fröhliches Liedchen in die grünbelaubten Gipfel. »Was haben uns die kleinen Vögel gethan?« ruft, schutzflehend für seine Freunde, der schöne Knabe, welchen die Mutter voll Rührung in ihre Arme schliesst, mit den Worten: »Weshalb breche ich des höchsten Gottes Friedegebot? Sollen die Vögel meinethalben ihre Freude verlieren?« »Ach Mutter, was ist Gott?« fragt einfallend das wissbegierige Kind. »Sohn, er ist lichter als der helle Tag; einst hat er Menschenantlitz angenommen. Zu ihm sollst du beten in deiner Noth, der treue Gott hat stets geholfen. Es gibt aber auch einen schwarzen ungetreuen Geist, der Hölle Wirth genannt; von dem wende deine Gedanken ab.« Nach echter gesunder Kinderweise antwortet unser Parzival: unbesorgt läuft er hinweg zu Spiel und Freude.

Des Waidwerks pflegend erwächst der Knabe zum starken Jüng-

1) Der Dichter bemerkt zu dieser Massregel mit einem Anflug von Humor (P. 117, 29): *der site fuor angestlîche vart*, das war eine ängstliche Geschichte!
2) P. 118, 21. 3) P. 119, 5.

ling, welcher die schwere Jagdbeute, so manchen feisten Hirsch, unzerlegt auf seinen Schultern heimträgt:

des wære ein mûl geladen genuoc,
als unzerworht hin heim erz truoc.[1])

Eines Tages hört er auf dem Birschgang an einer einsamen Berghalde den Schall von Hufschlägen. Schussgerecht nimmt er sein Gabilot (Wurfspeer) zur Hand, mit dem stillen Wunsche: »Wenn doch jetzt der grimme Teufel käme, den bestünde ich sicherlich. Meine Mutter erzählt so schreckliche Dinge von ihm; ich glaube, sie fürchtet sich vor ihm, sie hat keinen Muth.« Aber statt des Teufels sprengen vier glänzend gewaffnete Ritter einher, deren jeden der treuherzige Jüngling um der leuchtenden Erscheinung willen für Gott hält. Eingedenk der mütterlichen Rede fällt er mitten im schmalen Pfade auf die Knie und ruft inbrünstig zu wiederholten Malen: »Hilf mir, du hilfreicher Gott.« »»Ich bin nicht Gott, ich diene aber seinen Geboten; wir sind Ritter««, erwidert lächelnd der Vornehmste von ihnen. »Du nennst Ritter, was ist das? Bist du kein Gott, so sage mir, wer gibt Ritterschaft?« »»Die gibt der König Artus, der kann euch wohl zum Ritter machen.«« Verwundert betastet Parzival die blitzenden Ringe, aus denen der eiserne Panzer besteht, und bietet durch seine kindliche Einfalt neuen Stoff zum Lachen. »Ei Ritter Gott,[2]) wozu brauchst du dies? Du hast so manchen Fingerreif an deinen Leib gebunden; meiner Mutter Dienerinnen tragen ihre Ringe wohl an Schnüren, aber nicht so dicht über einander gereiht wie du. Sage mir, wozu ist das nütze? Es ist ja so fest, dass ich gar nichts abzwicken kann.« Der gutgelaunte Fürst zeigt ihm sein Schwert und spricht: »»Gegen die Schwertschläge meiner Feinde, gegen Schuss und Stich muss ich mich also wappnen und panzern.«« »Wenn die Hirsche solches Fell trügen,« entgegnet die schlagfertige Unschuld, »würde sie mein Gabilot nicht verwunden.«

Eine neue Welt ist vor den Blicken des staunenden Jünglings aufgegangen, dorthin lockt ihn blendender Glanz, die stille Heimat besitzt ferner keinen Reiz für ihn:

der knappe enruochte wer dô schôz
die hirze kleine unde grôz.[3])

1) P. 120, 9.

2) Die eine Gruppe der Hdss. (D) liest *got*, die andre (G) *guot*. Erstere Lesart scheint mir der humoristischen Wirkung halber den Vorzug zu verdienen. Die Gottesvorstellung spinnt sich unwillkürlich in Parzivals Seele fort.

3) P. 125, 27.

Begeistert erzählt er daheim das wunderbare Erlebniss. »Mutter, ich sah heute vier Männer, noch lichter als Gott. Ich will zu Artus, seine königliche Hand wird mich zum Ritter machen.« Vor Schreck sinkt Herzeloide ohnmächtig zusammen. Unablässig jedoch erneuert der Sohn sein Begehr und heischt für die beabsichtigte Fahrt ein Pferd. Gebrochenen Herzens fügt sich endlich die treue Mutter dem ungestümen Drängen. Aber nicht mit Ritterkleidung rüstet sie ihn aus, sondern mit dem Gewand eines Thoren, damit er, von aller Welt misshandelt und verhöhnt, sehnsüchtig in die mütterlichen Arme zurückeile. Aus Sacktuch schneidet sie ihm Kittel und Hosen, Beides in éinem Stück, welches bis an die Knie reicht, oben darauf eine Kapuze, für die Beine zwei Stiefel aus ungegerbter behaarter Kälberhaut; ein abgetriebener Klepper dient zum Reiten. Am Abend vor der Abreise ertheilt die unglückliche Mutter dem unerfahrenen Sohne gutgemeinte Rathschläge, deren buchstäbliche Befolgung, wie wir gleich sehen werden, viel Ergetzliches an sich hat. »Vermeide die ungebahnten Strassen und die dunklen Gewässer, nur die seichten und klaren sollst du durchreiten. Befleissige dich des Anstandes, den Leuten deinen Gruss zu bieten. Gehorche unverdrossen den Lehren des erfahrenen Greises, der dich unterweisen will. Besonders lege ich dir Folgendes ans Herz: wo du eines ehrbaren Weibes Gruss und Fingerreif erwerben kannst, nimm ihn und küsse ihren Mund bei inniger Umarmung; das verleiht Glück und hohen Sinn. Noch eins sollst du wissen: der stolze Lähelin hat zwei deiner Länder gewaltsam erobert und deine Mannen gefangen oder erschlagen.« Unverweilt erklingt die siegesgewisse Antwort:

»diz rich ich, muoter, ruocht es got:
in verwundet noch mîn gabylôt.«[1])

Mit Anbruch des Morgens zieht der fröhliche Bursch von dannen. Unterwegs gelangt er an einen Bach,

den hete ein han wol überschriten;[2])

aber weil sein Lauf durch den üppigen Wuchs der Uferpflanzen verdunkelt erscheint, zaudert der folgsame Sohn. Den ganzen Tag reitet er das dunkle Wasser entlang, bis er nach glücklich überstandener Nacht eine hellfliessende Uebergangsstelle findet. Auf der jenseitigen Lichtung gewahrt er ein reichverziertes Zelt. Sorglos dringt er in das Innere und erblickt auf einem prachtvollen Ruhelager ein herrliches Weib in sanftem Schlummer und an ihrem Finger ein goldnes

1) P. 128, 11. 2) P. 129, 8.

Ringlein. Sogleich denkt er an die Lehren der lieben Mutter, stürzt nach dem Bette zu, umschlingt die schöne Schläferin mit reckenhaften Armen, drückt seinen Mund heftig auf ihre Lippen und zieht ihr trotz Jammern und Sträuben von der Hand den Reif, bricht schliesslich ungefüger Weise auch noch die Spange von ihrem Gewand. Sodann klagt er ihr treuherzig seinen Hunger. »Mich sollt ihr nicht aufessen,« entgegnet die geängstete Jeschute, »wärt ihr verständig, dann würdet ihr euch andre Speise suchen. Dort steht Brot und Wein, nebst zwei Rebhühnern.« Das lässt sich unser Freund nicht zweimal sagen:

ern ruochte wâ diu wirtin saz:
einen guoten kropf er az,
dar nâch er swære trünke tranc.[1])

Das Gebahren des vermeintlichen Wahnsinnigen wird der Herzogin mehr und mehr unheimlich. »Lasst Ring und Spange hier zurück und hebt euch weg; denn kommt mein Mann, so müsst ihr schweren Zorn erleiden.« »Ach was fürchte ich eures Mannes Zürnen,« entgegnet der beherzte Knappe, tritt kühnlich zum Bett und drückt nochmals Mund an Mund und Brust an Brust, worauf er sich heiteren Sinnes entfernt, ohne nach höfischer Sitte um gnädige Erlaubniss zu fragen.

der knappe ân urloup dannen reit:
iedoch sprach er »got hüete dîn:
alsus riet mir diu muoter mîn.«[2])

Der schelmische Dichter freilich ist mit Parzivals Minnedienst keineswegs zufrieden; verblümt deutet er seine Meinung an:

het er gelernt sîns vater site,
diu bukel wære gehurtet baz,
dâ diu herzoginne al eine saz.[3])

Nach kurzer Wanderung trifft »*der Tumpheit genôz*« in öder Felsengegend auf eine trauernde Jungfrau, in deren Schoosse ein todter Ritter liegt. Theilnehmenden Herzens begrüsst er sie:

»er sî trûrc od freuden var,
die bat mîn muoter grüezen gar.
got halde iuch,«[4])

[1]) P. 132, 1 (tüchtige Züge).

[2]) P. 132, 22. [3]) P. 139, 15. Dann hätte der Schildbuckel bessere Stösse empfangen, d. h. der *tumbe* wäre kühner vorgegangen. Wohl nicht ganz ohne eine kleine Obscönität im Bilde. — Auf die drollige Begebenheit spielt Gurnemanz P. 175, 29 scherzweise an.

[4]) P. 138, 25.

und obwohl die tiefbetrübte in Schweigen verharrt, erkundigt er sich gutherzig weiter nach dem verblichenen Helden:

»wer hât in erschozzen?
geschahez mit eime gabylôt?
mich dunket, frouwe, er lige tôt.«[1])

und indem er sich bereit erklärt, den gefallenen zu rächen, greift er muthig nach seinem Köcher voll scharfer Wurfspiesse. Dankend für das tröstliche Mitleid fragt die Jungfrau nach seinem Namen. Er weiss ihn nicht: *»bon fîz, cher fîz, bêâ fîz,* also ward ich daheim genannt.« Daran erkennt ihn sogleich die blutsverwandte Sigune, die früher an Herzeloidens Hof geweilt hatte. »Du bist Parzival, und deinethalben ist dieser Ritter gestorben, als Vertheidiger deiner Länder gegen Lähelin.«

Von Rachedurst und Kampfbegier entbrannt, stürmt der Knappe fort, aber immer getreu den mütterlichen Geboten. Denn wen seine Augen auf Wegen und Stegen erblicken, ob Ritter oder Kaufmann, er grüsst alle ohne Unterschied, und vergisst niemals, freundlich beizufügen *»alsus riet mîn muoter mir«.*

Am späten Abend erreicht er hungernd die Hütte eines geizigen Fischers, welcher ihn angesichts der armseligen Kleidung zuvörderst mit harter Rede abspeist:

»ine gæbe ein halbez brôt
iu niht ze drîzec jâren.
swer mîner milte vâren
vergebene wil, der sûmet sich.
ine sorge umb niemen danne um mich,
dar nâch um mîniu kindelîn.
ir enkomet tâlanc dâ her în.
het ir phenninge oder phant,
ich behielt iuch al zehant.«[2])

Als aber Parzival die geraubte Goldspange hervorzieht, spannt der Grobian andere Saiten auf. Mit der liebenswürdigsten Miene ladet er den vorher verachteten Gast zum Herbergen ein und verspricht, ihn am folgenden Morgen auf dem kürzesten Wege nach der Hauptstadt des Königs Artus zu geleiten. Wie pocht bei dieser Kunde das jugendliche Herz! Vor freudiger Aufregung kann der schlaflose kaum das anbrechende Morgengrauen erwarten, um nach dem heissersehnten Ziele davonzujagen.

1) P. 139, 2. 2) P. 142, 22.

So naht dem Ideale des feingebildeten Ritterthums ein unerfahrener Bursch in lächerlicher Narrentracht, von kindlicher Einfalt und bäurischen Sitten, — ein grösserer Gegensatz lässt sich in der That nicht denken! Das fühlt auch Wolfram, wenn er mit scherzhafter Bangigkeit vor der Zukunft seines Helden Hartmann von Aue als hervorragendsten der deutschen Artusdichter anruft, denselben an dem glänzenden Ritterhofe vor Spott und Misshandlung zu schützen, oder andernfalls Hartmanns Heldin Enîde, welche wie Parzival in ärmlichem Anzuge an Artus' Hofe erscheint, das gleiche Schicksal androht.

mîn hêr Hartman von Ouwe,
frou Ginovêr iwer frouwe
und iwer hêrre der künc Artûs,
den kumt ein mîn gast ze hûs.
bitet hüeten sîn vor spotte.
ern ist gîge noch diu rotte:
si sulen ein ander gampel nemen . . .
anders iwer frouwe Enîde
unt ir muoter Karsnafîde
werdent durch die mül gezücket (durchgehechelt)
unde ir lop gebrücket (zerbröckelt).[1])

Der grelle Gegensatz veranlasst Wolfram zugleich, in launiger Schilderung seinen Zuhörern Parzivals Bild nochmals vor Augen zu führen:

in zôch nehein Curvenâl:[2])
er kunde kurtôsîe niht,
als ungevarnem man geschiht.
sîn zoum der was pästîn,
und harte kranc sîn phärdelîn:
daz tet von strûchen manegen val.
ouch was sîn satel über al
unbeslagen mit niwen ledern.[3])
samît, härmîner vedern (flaumartiges Pelzwerk)
man dâ vil lützel an im siht.
ern bedorfte der mantelsnüere niht:[3])
für suknî und für surkôt (Oberrock),

[1]) Eine andere Gruppe der Hdss. (Dgg) liest *gebücket* (gebeugt). P. 143, 21.

[2]) Curvenal, der Lehrmeister des feinerzogenen Tristan, war unserm Dichter wohl aus Eilharts von Oberge »Tristrant« bekannt.

[3]) Natürlich, weil Parzival entweder mit altem Sattel oder ungesattelt auf dem Pferde sass und weiter nichts als ein ärmliches Wamms auf dem Leibe hatte.

dâ für nam er sîn gabylôt . . .
sîn vater was gekleidet paz
ûfem tepch vor Kanvoleiz.[1])

Höchst seltsam für die Anschauungen der Ritterzeit ist die Art und Weise, wie Parzival jetzt zur Ritterwürde gelangt. Vor den Thoren der Stadt Nantes angekommen, sieht er nämlich, wie auf dem Anger ein stattlicher Held sein Streitross tummelt. Es ist König Ither, der »rothe Ritter« genannt, weil an ihm Alles, Helm und Harnisch, Schild und Schwert, Wappenrock und Speer, Ross und Rossdecke, ja sogar sein Kopfhaar, in rother Farbe leuchtet. Parzival grüsst wieder in seiner thörichten Gewohnheit: »*got hald iuch, riet mîn muoter mir*« und übernimmt von dem streitlustigen eine Botschaft an Artus, welche die Ritter der Tafelrunde zum Zweikampf herausfordert.

Neugierig umdrängen auf dem Schlosshofe die Edelknaben den sonderbaren Ankömmling, bis der junge Iwanet ihm seine Gesellschaft anbietet. Von Neuem ertönt aus dem treuherzigen Munde der wohlbekannte Gruss und angesichts der festlich gewappneten Ritterschaft die verwunderungsvolle Frage:

»*ich sihe hie mangen Artûs:*
wer sol mich riter machen?« [2])

»Du siehst den rechten nicht,« antwortet Iwanet lachend und führt seinen Gefährten hinauf zum Palas, mitten in die glanzvolle Versammlung, wo das unschuldige Blut trotz des betäubenden Lärmes seine Botschaft auszurichten sucht: »Gott schütze euch, ihr Herren insgesammt, vor Allen König und Königin, sowie die ruhmreichen Ritter der Tafelrunde; so hat es mir die liebe Mutter anbefohlen. Nun weiss ich freilich nicht, wer hier im Saal der königliche Wirth ist. Ihm entbietet ein Ritter, dass er draussen seiner warten will; mich dünkt, er wolle streiten. Ach hätte ich doch sein Gewand von des Königs Hand empfangen! Dann wäre ich freudenreich, denn es kleidet so ritterlich.«

Von den zudringlichen Bewunderern seiner Schönheit hin und her gestossen, steht er endlich vor König Artus, welcher, bezaubert von dem lieblichen Engelsangesicht, mit feiner Verbindlichkeit dankt und Parzivals Gruss mit Hab und Gut zu vergelten verspricht. Mit

[1]) P. 144, 20. Vor Kanvoleiz erschien Gahmuret in der wunderbar herrlichen Adamas-Rüstung.

[2]) P. 147, 22.

Fieberhast klammert sich der erwartungsvolle an die königliche Verheissung: »Wollte Gott, das wäre wahr! Jede Stunde, dass ich nicht Ritter bin, dünkt mich ein Jahr. Nun haltet mich nicht länger hin, berathet mich nach ritterlicher Ehre.« »Das thu' ich gern,« entgegnet der gütige Fürst, »mit reichlicher Gabe will ich euch ausrüsten, wartet nur bis morgen.« Wie ein Donnerschlag wirkt diese Rede auf das ungestüme Blut:

der wol geborne knappe
hielt gagernde als ein trappe.[1])

Für ihn gibt es kein »morgen«, kein »warten«. Was dunkel in seiner Seele gekeimt, das reift blitzschnell zum unerschütterlichen Entschluss: Artus soll ihm die Rüstung des rothen Ritters schenken.

»*ine wil hie nihtes biten.*
mir kom ein riter widerriten:
mac mir des harnasch werden niht,
ine ruoch wer küneges gâbe giht.
sô gît mir aber diu muoter mîn:
ich wæn doch diust ein künegîn.«[2])

Voll banger Besorgniss willigt schliesslich der edle König ein, und hochbeglückt eilt unser Freund aus dem Saale. Aber bevor er die Königsburg verlassen hat, muss er noch Augenzeuge einer eigenthümlichen Handlung werden, welche sich in einem Fenster der Frauenkemenate dicht neben der herabschauenden Königin abspielt.

An Artus' Hofe lebt eine Jungfrau von fürstlicher Geburt, Namens Cunneware, welche einst das Gelübde abgelegt hatte, nicht eher zu lachen als beim Anblick des Helden, welcher den höchsten Preis erkämpft hätte oder erkämpfen würde. Antanor, ein Höfling, hatte sein Schicksal an das ihre gebunden, indem er gelobte, stumm zu bleiben bis zu dem Augenblicke, wo ihr rosiger Mund wieder erlachen würde. Beides, Lachen und Reden, geschieht jetzt bei Parzivals Erscheinen, leider zum grössten Schaden ihres Körpers:

des wart ir rükke ungesunt.[3])

Denn der Seneschall Keie, erzürnt über die Missachtung so manches wackeren Ritters, ergreift Cunnewaren an den langen Haarflechten

die want er umbe sîne hant,
er spancte se âne türbant[4])

1) P. 149, 25 (hin und her zappelnd wie eine Trappe).
2) P. 149, 27. 3) P. 151, 20. 4) P. 151, 25.

und lässt seinen Stab, das Abzeichen seines Amtes, auf ihrem Rücken tanzen:

ir rüke wart kein eit gestabt:
doch wart ein stap sô dran gehabt,
unz daz sîn siusen gar verswanc,
durch die wât unt durch ir vel ez dranc.[1])

Den drohenden Antanor bezahlt Keie mit gleicher Münze, zuerst mit Spott:

»sît iwer êrste rede mir dröut,
ich wæne irs wênic iuch gevröut« [2])

und dann als Zugabe mit blanken Maulschellen:

sîn brât wart gâlûnet,
mit slegen vil gerûnet
dem witzehaften tôren
mit fiusten in sîn ôren.[3])

Wiederholt zuckt während dieses empörenden Vorganges die bäuerliche Waffe in Parzivals Hand: wäre um die Königin nicht solch bunter Gedrang gewesen, er hätte sicherlich sein Gabilot in das Fenster geschossen. Aber er darf nicht säumen, die Gestalt des rothen Ritters hält seine Sinne mit Zaubermacht umfangen.

Keck reitet unser Wagehals seinem Ziele zu, ohne Bewusstsein der drohenden Gefahr, ohne jeden andern Schutz als sein schwaches Gabilot. »Gib mir dein Ross und Gewand, wenn du verständig bist. Der König hat mir's geschenkt, noch heute muss ich Ritter werden.« Als Ither die sonderbare Zumuthung spöttisch abfertigt, fällt der trotzige Knappe dem Rosse in die Zügel und ruft, eingedenk seines ärgsten Feindes (denn nur dieser kann ihm den heissen Herzenswunsch schnöde zurückweisen!):

»du maht wol wesen Lähelîn,
von dem mir klaget diu muoter mîn.« [4])

Ein derber Hieb mit umgekehrtem Lanzenschaft ist die entsprechende Belohnung, infolge deren der blutende Knappe sammt seinem Pferdchen kopfüber in die Wiesenblumen purzelt. Zornig springt Parzival auf, sein Bauerspiess schwirrt durch die Luft, durchbohrt klirrend die

[1]) P. 151, 27. Ihr Rücken kam mit einem Stabe in Berührung, aber nicht mit dem Richterstabe, um einen Eid zu schwören, sondern mit einem, welcher durch Haut und Knochen drang, bevor er durch Zerbersten aufhörte sich sausend zu schwingen. Vergl. P. 304, 18.

[2]) P. 153, 7. [3]) P. 153, 9. [4]) P. 154, 25.

Helmlöcher, und zum Tode getroffen stürzt König Ither vom Rosse.

Jetzt gilt es, die Rüstung von dem Leichnam abzulösen. Aber weder Helmschnüre noch Armschienen vermag der unkundige Jüngling aufzustricken.

daz was ein wunderlîch geschiht.[1])

Er kugelt sein Opfer hin und her, versucht es von oben und unten, von links und von rechts, durch Zwicken und durch Zerren, — Alles umsonst; erst der herbeieilende Iwanet hilft ihm dienstwillig aus der Verlegenheit. Ebenso spassig ist Parzivals Wappnung. Vor allen Dingen will Iwanet die närrischen Kälberstiefel herunterziehen, die aller Rittersitte Hohn sprechen. Allein da kommt er schön an!

»*swaz mir gap mîn muoter,*
des sol vil wênic von mir komen,
ez gê ze schaden odr ze fromen.«[2])

Hier setzt Bruder Eigensinn mit echt deutscher Gemüthstiefe seinen wunderlichen Willen durch, Kittel und Stiefel müssen unter den Panzer. Desgleichen hätte er gern seinen Köcher beibehalten. »Ich reiche dir kein Gabilot, das verbietet dir die Ritterwürde,« antwortet der verständige Genosse mit Festigkeit, gürtet dem Freunde das Schwert um und führt das Streitross heran. Doch ohne die ungewohnten Steigbügel zu beachten, springt der schwergerüstete Parzival in den Sattel, fürwahr ein seltnes Reiterstückchen! Zum Schluss bietet ihm Iwanet den ritterlichen Speer, zum grossen Missvergnügen unseres Helden, — viel lieber hätte er sein Gabilot geschwungen. Nun ist der neugebackene Ritter fertig, nach den nothdürftigsten Anweisungen in der Handhabung der unbekannten Waffen fliegt er auf dem schnaubenden Renner hinaus in die Welt.

Gegen Abend sieht er in der Ferne die Spitze eines Thurmes auftauchen und gibt bei dieser Gelegenheit eine neue Probe seiner kindlichen Einfalt. Je näher er kommt, desto mehr Thürme scheinen ihm aus der Erde emporzuspriessen. Alles Ernstes glaubt er, ganz erfüllt von der Hoheit und Allmacht des Ritterthums, dass Artus sie gesäet habe, und rechnet ihm das als Wunderthat eines Heiligen an. »Meiner Mutter Volk versteht gar nicht das Feld zu bauen, wahrlich, ihre Saat wächst nicht so hoch, obwohl grosse Regen in ihrem Walde nicht gemangelt haben.«

1) P. 155, 22. 2) P. 156, 30.

Vor der reichgethürmten Burg sitzt unter einer Linde der Fürst dieses Landes, ein ehrwürdiger Greis, welcher sofort Parzivals unumschränktes Vertrauen erweckt:

»mich pat mîn muoter nemen rât
ze dem der grâwe locke hât.
dâ wil ich iu dienen nâch,
sît mir mîn muoter des verjach.«[1])

Gurnemanz heisst den Fremdling aufrichtig willkommen, dienstfertige Junker geleiten den Gast zum Burghofe und bitten ihn dort abzusteigen. Abermals schlägt ihm kindliche Thorheit ein böses Schnippchen; denn im stolzen Gefühl seines Ritterthums entschlüpft ihm die komische Weigerung:

»mich hiez ein künec ritter sîn:
swaz halt drûffe mir geschiht,
ine kum von discm orse niht.
gruoz gein iu riet mîn muoter mir.« [2])

Sie haben ihre liebe Noth, ehe er sich bequemt, das Ross zu verlassen und in einer Kemenate sich von dem heiligen Harnisch zu trennen. Aber welcher Schreck für die feingebildeten Knaben! Aus der glänzenden Hülle entpuppt sich ein ärmlicher Narr. Ein Ritter meldet die beschämende Nachricht dem Fürsten, welcher trotz der Thorenkappe, hingerissen von des Jünglings herzgewinnender Schönheit[3]), Parzivals Kopfwunde eigenhändig wäscht und verbindet, wie ein Vater seinem Kinde. Dann lädt er ihn zum Essen ein, das grösste Verdienst, welches er sich um seinen Schützling erwerben konnte. Denn ein knurrender Magen, der bei soviel Anstrengung den ganzen Tag gefastet hat, ist wahrlich kein Spass und entschuldigt das Verfahren, wie der bescheidne Gast seinen Bärenhunger stillt:

in den barn (Futterkrippe) *er sich sô habte,*
daz er der spîse swande vil.
daz nam der wirt gar zeime spil:
dô bat in vlîzeclîche
Gurnemanz der triwen rîche,
daz er vaste æze
unt der müede sîn vergæze.[4])

[1]) P. 162, 29. [2]) P. 163, 22. [3]) P. 149, 1: *im kunde niemen vîent sîn.*
[4]) P. 165, 28.

Unvermerkt beginnt der Sandmann seine Körnchen in die müden Augen zu streuen. »Mich dünkt, ihr seid schläfrig,« scherzt der freundliche Wirth, »wart ihr vielleicht ein Frühauf?«

»got weiz. mîn muoter slief duo.
diu kan sô vil niht wachen.« [1])

Lachend führt Gurnemanz den Schlaftrunkenen zur Ruhestatt und bittet ihn, sich auszukleiden. Aber die Kleidung zu entfernen, welche ihm die liebe Mutterhand angelegt hat, das versetzt seinem Herzen einen schweren Stoss:

ungernerz tet, doch muosez sîn. [2])

Bald hat süsser Schlummer seinen Kuss auf die rosigen Wangen gehaucht:

grôz müede und slâf in lêrte
daz er sich selten kêrte
an die anderen sîten.
sus kunder tages erbîten. [3])

Die Sonne steht schon hoch am Himmel, als Parzival durch ein Geräusch erwacht. Zu Füssen seines Bettes findet er ein Bad bereit, auf dessen Oberfläche duftende Rosen schwimmen. Kaum hat er in der Wanne Platz genommen, so öffnet sich die Thüre, und in kostbaren Gewändern erscheinen liebreizende Mädchengestalten, welche mit weicher Hand des Jünglings Kopfwunde von Neuem waschen und salben. Ruhig erduldet er die behagliche Empfindung, um so mehr, da die höfisch gebildeten Schönen ihm nicht im Mindesten merken lassen, wie dumm und einfältig er noch ist, denn

swâ von si parlierten,
dâ kunder wol geswîgen zuo. [4])

Schamhaft verweigert er sodann die Annahme des Bademantels [5]) in Gegenwart der zarten Bedienung, nicht ohne theilweise Berechtigung,

1) P. 166, 8. Auch die Lesart der andern Handschriftengruppe (G) gibt guten Sinn, wenn man sich vorstellt, wie sehnsüchtig der müde Körper nach dem Bettzipfel verlangt:

got weiz, mîn muoter sliefe nu:
si kan sô vil niht wachen.

Doch ist hier wohl die Lesart D vorzuziehen.

2) P. 166, 13. 3) P. 166, 17. 4) P. 167, 14. 5) Man gebrauchte den Mantel, wenn man aus dem Bade stieg. Parzival bleibt in der rosenbedeckten Wanne sitzen.

la sich die losen Mädchen gar zu gern von übergrossem ärztlichen Diensteifer hätten hinreissen lassen:

ich wæn si gerne heten gesehen,
ob im dort unde iht wære geschehen,[1])

meint der schalkhafte Dichter, wobei wir nicht ausser Acht lassen dürfen, dass weibliche Badebedienung im Mittelalter weitverbreitete Sitte war. Um so scherzhafter wirkt es, wenn der schelmische Wolfram ihr Hereintreten mit den Worten begleitet: *ine weiz wer si des bæte*, als ob sie aus eignem Antriebe, und nicht vielmehr pflichtschuldigst herbeikämen.

Nach dem Bade erscheint Gurnemanz, umgeben von stattlicher Ritterschaft, und erkundigt sich, wie sein Gast die erste Nacht unter seinem Dache geruht habe. Wider alle Regeln der Hofsitte platzt die unverfrorene Denkart heraus in der Antwort:

»hêr, dan wære ich niht genesen,
wan daz mîn muoter her mir riet
des tages dô ich von ir schiet.«[2])

Jetzt weiss der kluge Meister zur Genüge, woran es bei seinem Schüler fehlt. Nachdem Parzival bei Tische wiederum tapfer eingehauen[3]) und seine Lebensgeschichte erzählt hat, nimmt ihn der Greis bei Seite: »Ihr redet wie ein Kindlein, das seiner Mutter nie und nirgend geschweigen kann; ihr müsst lernen, auch an andre Gespräche zu denken.« Hieran knüpft er goldne Lehren der Weisheit und Tugend, die in dem jugendlichen Herzen tiefe Wurzel schlagen.

der gast dem wirt durch râten neic.
sîner muoter er gesweic,
mit rede, und in dem herzen niht;
als noch getriwem man geschiht.[4])

Ferner unterrichtet er ihn durch Wort und That im Waffenhandwerk:

»wie kômet ir zuo mir geriten!
ich hân beschouwet manege want
dâ ich den schilt baz hangen vant
denner iu ze halse tæte.«[5])

Sogleich wird eine Turnierübung veranstaltet, bei welcher der gelehrige Schüler selbstverständlich fünf Ritter im Fluge zu Boden sticht. Aber nicht bloss auf Ausbildung der Kraft und Gewandtheit ver-

1) P. 167, 27. 2) P. 169, 10. 3) P. 169, 24: *die spîser ungesmæhet az.*
4) P. 173, 7. 5) P. 173, 14.

wendet der fürstliche Lehrmeister seinen Fleiss, sondern in väter licher Rede weist er seinen Pflegesohn auch auf anmuthige Zierlich keit hin, welche ihm das Lob der scharfblickenden Frauenwelt eintragen werde.

unfuoger im sus werte (wehrte)
baz denne ein swankel gerte
diu argen kinden brichet vel.[1])

Binnen wenigen Tagen ist Parzival an Geist und Körper ein untadelhafter Ritter geworden; seine Lehrzeit ist zu Ende und damit zugleich die Zeit seiner drolligen *tumpheit.*

Wenden wir uns zu des Dichters zweitem Lieblingshelden, welcher dem »Willehalm« soviel Anziehendes verleiht.

RENNEWART.

Wolframs Interesse, welches er an Rennewart nimmt, haftet (abgesehen von der *tumpheit*) besonders an dessen übermenschlicher Stärke — er besitzt die Leibeskraft von sechs Männern[2]) — und an der täppisch-ungeschlachten, bärenmässigen Art, wie er seine Körperkräfte zur Geltung bringt, kurz an seiner Eigenschaft eines »reinen Riesenflegels«, wie man diese Seite an dem Sarazenen treffend bezeichnet hat. Aber in diesen groben Formen verbirgt sich ein inniges kindliches Gemüth, ein köstlicher Kern, welchen Wolfram den tiefer empfindenden unter seinen Zuhörern darreichte.

Von Ammenbrust hinweggeraubt, war das Khalifenkind an Kaufleute verhandelt worden, welche den schönen Knaben die Sprache der Franken lehrten und ihn, nachdem sie ihm seine hohe Abkunft offenbart, zugleich aber Stillschweigen angedroht hatten, dem römischen Könige Loys (d. i. Ludwig dem Frommen) als Geschenk verehrten.[3]) Hier wächst Rennewart heran im trauten Verein mit seinem Gespiel, der schönen Königstochter Alyze. Innige Zuneigung verbindet die Herzen der beiden Kinder, die sich auch nach ihrer Trennung treue Minne bewahren, was namentlich dadurch klar zu Tage tritt, dass Alyze viele Jahre später den in den Krieg ziehenden

[1]) P. 174, 7.
[2]) W. 188, 4: *ob ich sô von im sprechen sol*
daz mirz niemen merke,
wol sehs manne sterke
an sîn eines lîbe lac.
[3]) W. 282, 30.

{nappen mit einem Abschiedskusse entlässt, der ebensowohl der
Ebenbürtigkeit wie der heimlichen Liebe gilt.[1]) Jene Trennung sollte
ibrigens nur zu bald eintreten. Rennewart weigerte sich nämlich
ununterbrochen, christlichen Glauben und Taufe anzunehmen, sodass
König Loys, welcher sammt seinem Lande bloss im Allgemeinen
vusste, dass sein Pflegling von arabischem Adel sei[2]) — denn nur
ler geliebten Gespielin hatte dieser sein Geheimniss anvertraut[3]) —,
len hartnäckigen Knaben endlich vom Hofe und von ritterlicher
Erziehung verstiess. Rasch entwickelten sich die Riesenkräfte des
ernachlässigten, um seine Jugend betrogenen Rennewart. Er bekam
las Amt, des Königs Küche zu versorgen,[4]) allerdings nur mit
Vasser, welches er vermittels eines Zubers in solcher Menge herbei-
rug, dass es für den Bedarf der zahlreichen Köche genügte, und
labei mit einer Leichtigkeit, dass die Last, welche drei Maulesel
aum fortschleppen konnten, wie ein *küsseîn* (Polsterkisschen) in
einen Händen schwebte. Sein Amt brachte es natürlich mit sich,
lass sein unscheinbares Gewand und sein Haar allzu nahe Bekannt-
chaft mit der Küchenfarbe machten. Allein, wie das lautere Gold
n Pfuhle, oder wie der rothfunkelnde Granat in pechschwarzem
Lusse, so stak der edle Rennewart in seiner schmutzigen Hülle.[5])

Eines Abends schritt er seiner Beschäftigung nach über den
Burghof, quer durch die turnierenden Edelknappen, die eben im
Buhurt auf einander anstürmten.[6]) Ihrem Uebermuthe ist unser Küchen-
esell ein willkommnes Ziel, mit eingelegter Lanze stechen sie als tapfere
Ielden den gefüllten Wasserzuber über den Haufen. »Das muss im
Kampfspiel so sein«, denkt Rennewart gleich einem schüchtern be-
cheidenen Mädchen und füllt in aller Seelenruhe sein Gefäss von Neuem.
.ber von Neuem schwirren auch die Knappen wie ein Wespenschwarm
m ihn herum, und sticheln und necken und stossen so lange auf

1) W. 213, 4. 2) W. 191, 1. 3) W. 284, 24. 4) W. 188, 1.

5) Rennewarts innewohnende Tüchtigkeit veranschaulicht der Dichter ausser-
em durch folgenden Vergleich. Eine naturgeschichtliche Sage erzählt: Der Edel-
ar prüft seine Jungen, sobald sie aus der Eischale gekrochen sind, dadurch, dass
sie gegen die Sonne hält: nur wessen Augen den glänzenden Strahl kühn er-
agen, darf im Neste bleiben, die übrigen lässt der Alte schonungslos in die Tiefe
llen, und wenn ihrer tausend zu Grunde gingen (W. 189, 2).

Rennewart der starke man
was wol ins aren nest erzogen,
niht drûz gevellet, drab gevlogen
unt gestanden ûf den dürren ast.

6) W. 189, 28.

ihr Opfer los, bis der Zuber abermals leer ist. Jetzt endlich reisst unserm Freunde der Geduldsfaden. Wie der Blitz packt er einen der Sünder beim Schopf und schleudert ihn wirbelnd mit solcher Gewalt an eine Steinsäule, dass der Unglückliche wie ein fauler Kürbis in tausend Stücke zerspringt.

Ueber diese Riesenkraft verwundert, erbittet sich Markgraf Willehalm den Sarazenen für sein Heer und lässt ihn augenblicklich holen.[1]) Voll Beschämung über sein schlechtes Kleid, welches ihn eher zum Russköhler als zum Edelknappen stempelt, steigt Rennewart die Stufen zum Rittersaale empor und tritt züchtig und bescheiden vor König und Hof. Als der Markgraf ihn zunächst auf Französisch anredet, stellt sich unser Schlaukopf taub, als ob er nicht das Geringste verstünde:

der gegenrede wart niht gesaget
von sînem edelem munde.

Aber sofort ist ihm die Zunge gelöst, als Willehalm Chaldäisch und Arabisch spricht:

»*die bêde sprâche ich wol vernim*«

antwortet schmunzelnd der schwarze Geselle, dessen blühende Gesichtsfarbe unter dem Küchenschmutze rosig hervorschimmert. Den weiteren Inhalt seiner arabischen Gegenrede bilden bittere Klagen über die unwürdige Behandlung, die ihm trotz hoher Geburt widerfahren sei: in dieser beschämenden Kleidung werde ihn niemals eine ebenbürtige Freundin umfahen, und doch habe er sich so leidenschaftlich nach Würde und hoher Minne gesehnt.

Willehalm befiehlt nun seinen jungen Kampfgenossen mit Harnisch, Ross und Speer auszurüsten.[2]) Aber das ist's nicht, was Rennewarts Herz begehrt. »Ich will zu Fuss in den Streit; Panzer und Ross mag mein Herr denen schenken, die es verlangen; gebt mir eine vierkantige hagebuchene Stange, mit starken Stahlspangen fest beschlagen, von einer Schwere, dass sechs Männer unter ihrer Last keuchen müssen und dass sieben, welche sie mir etwa stehlen wollten sie heimlich gar nicht fortzuschleppen vermögen.« Als Waffenkleid genügt ihm eine weite weissleinene Kutte, ausserdem ein Oberrock von Kamelhaar, Hosen aus Wollstoff und ein Paar tüchtige Schuhe So zieht er fröhlich und wohlgemuth in den Kampf, jedoch nicht ohne dass ihm Schicksal und Menschheit noch einige böse Streiche gespielt hätten. Am Tage vor dem Ausmarsche versengt ihm näm

[1]) W. 191, 19. [2]) W. 195, 21.

lich der spassige Küchenmeister Kopfhaar und Gewand.[1]) Auf der Stelle vergilt der aufbrausende junge Mann diesen Scherz mit gleicher Münze, indem er unter dem Küchengeschirr eine heillose Verwüstung anrichtet. Er durchstösst mit seiner Stange die Kessel, zertrümmert die ehernen Kochtöpfe, und nur mit Mühe und Noth kann der Anstifter dieses Unheils Leib und Leben retten. Erst der Markgraf ist im Stande, den rauchenden Zorn seines künftigen Kriegskameraden mit freundlichen Worten zu dämpfen: »Beruhige dich, dein Schade ist nicht allzu gross; das Kleid lässt sich leicht ersetzen, und dein Haar war doch gar zu lang und zu hoch; wir wollen es glatt streichen und überall hübsch zierlich und gleichmässig verschneiden,« — eine launige Bemerkung, welche uns Rennewarts Zottelkopf deutlich genug veranschaulicht.

Am folgenden Morgen mustert Willehalm das ausziehende Heer; Alles ist in Ordnung, nur Rennewart fehlt, — er hat's verschlafen.[2]) Endlich kommt unser junger Freund in vollem Trabe herbeigesaust, weit hinter den letzten Nachzüglern des Heeres. Voll herzlicher Freude strahlt sein Antlitz, als er den Markgrafen vor sich halten sieht, der ihm lächelnd guten Morgen wünscht und ihn nach seiner Stange fragt.

Rennewart sprach: »hêrre mîn,
der hân ich vergezzen dort.
ez was ein helflîchez wort,
daz mich der stangen hât ermant.
hêrre, ir sît des ungeschant,
ob ir mîn hie bîtet.
ez frumt iu swâ ir strîtet,
op ich die stangen bringe.«

Willehalm verspricht zu warten, wenn er schleunigst zurückkomme, und fügt mit feiner Ironie neckend hinzu: »Wenn du noch Jemand hinter dir triffst, so bring ihn mit und vergiss deiner Stange nicht.« »Lasst euch die Zeit nicht zu lang werden,« erwidert Rennewart und eilt von dannen, den weiten Weg zurück zu der Hackebank in der königlichen Küche, auf welcher der russgeschwärzte Jüngling, angeheimelt durch süsse Gewohnheit, die vergangene Nacht geschlafen hatte. Allein vergeblich sucht er hier seine Stange, auch sein Klagen und Trauern vermag die schmerzlich vermisste nicht herbeizuschaffen. Endlich merkt er, dass die schelmischen Köche sie versteckt haben,

1) W. 198, 18. 2) W. 200, 17.

und nun geht es den Uebelthätern an den Kragen. Ergrimmt stösst der Gefoppte mit den Füssen die verschlossenen Thüren ein, erschlägt den Küchenmeister und zaust die Köche ganz gehörig, bis er schliesslich seine geliebte Waffe entdeckt. In der Freude des Wiedersehens wirft er die schwere Stange spielend von Hand zu Hand, als wär's nur eine schwanke Gerte, und das treibt er so fort, bis er rasenden Laufes (ein von Hunden gehetztes Wild hätte nicht besser springen können) seinen Gebieter wiederfindet, welcher mit staunendem Ergetzen dem wunderlichen Gebahren seines Knappen zuschaut: der in der Luft umherwirbelnde Baumstamm scheint ihm denn doch als Spielzeug für schwache Finger sehr wenig geeignet.

Ohne weiteren Zwischenfall erreichen Rennewart und das Franzosenheer die Umgegend von Oransche, wo Gyburg, Willehalms Gattin, von den Heiden belagert wird. In der Nacht jedoch sehen sie Himmel und Meer mit blutrothem Feuerschein übergossen. Sofort wird zum Aufbruch geblasen, in Schlachtordnung geht's vorwärts. Im schärfsten Galopp sprengt der tiefbekümmerte Markgraf seinen Reitern weit voraus, nur der schnellfüssige Rennewart vermag dem schnaubenden Renner Schritt zu halten.[1]) So kommen die beiden am folgenden Morgen vor die von den Feinden verbrannte und verlassene Stadt, Rennewart mit grossen Augen, indem er die gewaltigen Belagerungsmaschinen erblickt,[2]) Willehalm mit hochbeglücktem Herzen, als sein geliebtes Weib die Pforte der tapfer vertheidigten Burg öffnet. Auch Rennewart nimmt in seiner Weise an der Freude Theil: unermüdlich schleudert er abermals die wuchtige Stange von einer Hand zur andern, so dass die herzhafte Gyburg ein stilles Grauen vor dem unheimlichen Gaste beschleicht.[3])

Unterdessen ist auch das übrige Kriegsvolk herangerückt und schlägt vor den Stadtmauern ein Lager auf, während Willehalm die Vornehmsten des Heeres in seinem Rittersaale bewirthet. Um den Fürsten bei Tafel aufzuwarten, tritt Rennewart herein *(der knappe kluoc*, wie der scherzende Dichter ihn ironisch nennt), in der Faust seinen langen ungefügen Baumstamm, den er wie einen leichten Lanzensplitter handhabt und an die Decke des hochgewölbten Saales lehnt.[4]) Bange Verwunderung ergreift alle Gemüther ob der seltsamen und doch reckenhaften Erscheinung. Infolge des andauernden Sturmlaufes hatten sich Schweiss und Staub auf Rennewarts Angesicht zu einer dunklen Kruste verbunden, durch welche die herab-

1) W. 226, 1. 2) W. 227, 8. 3) W. 230, 12. 4) W. 269, 20.

rinnenden Schweisstropfen hellglänzende Streifen gegraben hatten, — ein Bild ähnlich der zarten Rosenknospe, welche durch die halbverhüllenden Kelchblätter blinkt. Mitten in diesem Streifengewirre funkelten zwei grosse schöne Augenlichter mit der Feuerglut des Drachenblickes. Um die Lippen sprosste ein junger Bart, welchen aber nicht die gütige Natur, sondern Alyzens Abschiedskuss hervorgelockt hatte; indess

man het im wol die gran (Härchen) *gezelt:*
diene drungen den munt niht sêre.

Es ist klar: die Liebe, die so viele Wunder wirkt, die den Weisen zum Narren, den Thoren zum Propheten macht, sie reift auch unsern lieben »Hans Tapps« zum mannbaren Helden, — erst den Flaumbart, später die Denkart.

Zunächst schreitet Rennewart auf seinen Herrn zu, der ihn mit freundlich scherzenden Worten zur Dienstleistung seiner Gemahlin und seines greisen Vaters anweist.[1]) »Wer meiner in Güte begehrt, dem dien' ich von Herzen gern,« entgegnet der gewillige Knappe und stellt sich ihnen züchtiglich zur Verfügung. Der leutseligen Aufforderung des alten Heimrich gehorchend setzt er sich auf den Teppich zu Gyburgs Füssen nieder, eine wahre Hünengestalt, denn sein Haupt überragt beträchtlich die über ihm sitzende Markgräfin, welche ihm huldvoll das Tischtuch über den Schooss legt. So gut ist's ihm lange nicht gegangen: Schamröthe überfliegt die jugendlichen Wangen, stillschweigend verneigt sich das dankbar bescheidene Gemüth, — die Freude hat es stumm gemacht. Desto lebendiger und thätiger ist aber sein Mundwerk in anderer Beziehung:

er verschoup alsô der wangen want
mît spîse dier vor im dâ vant,
daz ez drîn niht dorfte snîen.
ez enheten zehen bîen
ûz den näpfen (Bechern) *niht sô vil gesogen . . . .*[2])
sinôpel mit pigmente,
clâret und dar zuo môraz,
die starken wîne im gevielen baz
danne in der küchen daz wazzer.[3])

Soviel ihm auch seine beiden Gönner an Trank und Speise hinabreichen, — »reine Wirthschaft, *tabula rasa*« ist sein Wahlspruch:

dane dorfte niemen nîgen nâch,
daz er von der tavelen sente (sandte).[4])

[1]) W. 273, 1. [2]) W. 275, 1. [3]) W. 276, 6. [4]) W. 276, 4.

Nur eins stört seine göttliche Esslust. Eine Schaar Knappen quält sich nämlich damit ab, die unschickliche Stange hinwegzurücken, eine Last, von welcher der Dichter scherzhaft meint:

sô müese ein swacher öwenzwagen (Einspänner)
drunder sêre krachen.[1])

Anfangs begnügt sich Freund Rennewart mit Drohungen, Gaumen und Magen haben bei ihm vorerst noch die Oberhand. Lächelnd ruft er jenen zu: »Ihr spottet meiner; unterlasst euren Spass mit der Stange, oder ich will euch kitzeln. Ihr wollt sie wohl für euren Hansnarren haben; beim heiligen Jakobus von Galicia, ihr sollt es bereuen.

jâ zert ich dirre spîse
mêr danne ein kleiniu zîse (Zeisig),
möht ich vor iwerem schimphe (Scherze).
nu hüet iuch vor unglimphe.«[2])

Allein die kecken Bursche geben kein Gehör; sie rütteln und schütteln so lange an dem Ungethüm, bis es dröhnend zu Boden fällt. Nun schwillt aber auch dem gesättigten Rennewart der Kamm. Vom Wein erhitzt, springt er auf, die Missethäter zu strafen, die wie Spreu in alle Winkel zerstieben. Eben hat er die Stange mit éiner Hand wieder aufgehoben, da bemerkt er, wie hinter einer Marmorsäule sich der Flüchtlinge einer zu verbergen sucht. Zornig schwingt er seine Waffe mit solcher Wucht, dass aus dem Marmelsteine die Funken bis zur Decke sprühen, während der Bedrohte glücklicherweise seinem Schicksale entgeht. Zum Tode erschrocken, stürzen alle Knappen Hals über Kopf zu den Thüren hinaus; keiner mehr denkt an seinen Dienst, den er nach aufgehobener Tafel zu leisten hat:

tischlachen wurden geslagen
zesamene und niht hin dan getragen.[3])

Wirth und Gäste, Fürst und Volk begeben sich zur Ruhe. Nur Rennewart schafft im Freien seinem Leibe noch Bewegung, — wir wollen ihm wünschen, dass weder »Magendrücken« noch »Herzklopfen« die unschuldige Ursache ist. Voll freundlicher Gesinnung mischt er sich unter die wettlaufenden Knappen, die ihn von allen Seiten zur Zielscheibe ihrer Würfe erkiesen.[4]) Das steigert seinen Humor zum Gipfel. Es bereitet ihm ein kindliches Vergnügen, die zaghaften Schützen bald hier bald da, wie ein Löwe die Mäuse, in die Flucht zu jagen, ohne dass er ihnen das mindeste Leid zugefügt

[1]) W. 275, 16. [2]) W. 275, 29. [3]) W. 277, 5. [4]) W. 281, 18.

hätte. Das lustige Spiel währt bis zum Anbruch der Nacht, wo es Freund Rennewart beliebt, mit seiner unvermeidlichen Stange Reissaus zu nehmen, anfangs tapfer verfolgt von seinen Widersachern, deren Bereiche er aber durch seine langen Beine schnell entzogen wird. Müdigkeit hat endlich auch seine Riesenglieder überwunden, süsse Gewohnheit zieht ihn wieder mit magnetischer Kraft zu einem vertrauten Plätzchen:

sîn edelkeit des geruochte
daz er die küchen suochte:
dâ leit er sich slâfen în.
sîn lindez wanküsselîn (Kopfkissen)
daz was sîn hertiu stange.
ern ruowt dâ niht ze lange.
sîner swester sun Poydjus[1])
was selten doch gelegen sus,
der künec von Vrîende: . . .
ich wæne, im baz gebettet was
swenne er slâfen wolte.[2])

Entweder besteht die ganze Zunft der Köche Mann für Mann aus geborenen Spassvögeln oder Rennewarts Eigenart ist es, welche sie zu losen Schelmereien verlockt, — kurz und gut, auch hier in Oransche bekommt er einen leidigen Küchendenkzettel. In Rennewarts Schlafstube nämlich ist Alles in eifriger Zurüstung für den künftigen Tag begriffen, zahlreiche Kessel dampfen und broddeln über lustig flackernden Feuern, wie emsige Ameisen läuft das Gesinde hin und her.[3]) Da fällt dem Küchenmeister der dumme Streich ein, dem arglosen Schläfer ein brennendes Holzscheit dergestalt unter die Nase zu halten, dass die Flaumhaare und ein Theil der Lippen versengen. Aufgeschreckt, noch halb im Traum befangen, nimmt Rennewart ungefüge Rache. Als ob er ein Schaf zu braten hätte, knebelt er den Witzbold

elliu vieriu an ein bant

und wirft ihn unter einen Kessel in die Flammenglut, wo er elendiglich umkommen muss.

Es ist nicht abzuläugnen, für unser Gefühl scheinen dergleichen entsetzliche Begebenheiten den Humor auszuschliessen, weil sich unserer Seele vor allem die schaudererregenden Einzelheiten lebendig

1) Der reiche Herr des Kaukasus, des märchenhaften Goldgebirges.
2) W. 282, 13. 3) W. 285, 23.

einprägen; andererseits müssen wir jedoch dem mittelalterlichen Dichter gerecht zu werden suchen, welcher dadurch, dass er das Augenmerk auf die humoristische Einkleidung lenkt, in sich und seinen Zeitgenossen den Eindruck des Entsetzlichen gar nicht aufkommen lässt. Anknüpfend an die Vorstellung, dass Rennewart gleich einem Koche seinen Braten besorgt, beutet Wolfram diesen Vergleich durch scherzhafte Hervorkehrung der Gegensätze aus:

ern hiez ûf in niht salzes holn,
er rach (scharrte) *übr in brend unde koln,*[1])

sowie durch launige Anspielung auf einen Spruch Walthers von der Vogelweide[2]):

hêr Vogelweid von brâten sanc:
dirre brâte was dick unde lanc:
ez hete sîn frouwe dran genuoc,
der er sô holdez herze ie truoc.[3])

Aber was wird aus den dampfenden Kesseln und den Speisen darin? Als am folgenden Morgen der Markgraf seine Gäste glänzend bewirthen will, ist in der Küche Alles mäuschenstill:

die tôtlîchen arbeit
fluhen die für koche wârn benant:
dane schürte niemen fiwer noch brant.[4])

Von den zurückkehrenden Dienern erfährt Willehalm zugleich, in wie kindlich rührender Weise Rennewart die ganze Nacht um die verbrannten Barthaare, das theure Geschenk der Minne, getrauert habe:

»mîne grane, die mir sint angezunt,
gesæt ir minne ûf mînen munt,
diu mir stiure (Aussteuer) *ûf dise vart*
mit kusse gap. den selben bart
hât ûz mîme kinne
noh mêr gezogn ir minne,

1) W. 286, 17. Er streute über seinen Braten kein Salz (gegen die Sitte der edlen Kochkunst), sondern Scheite und Holzkohlen, die doch von Rechts wegen unter den Braten gehören.

2) Lachm. 17, 11; Pfeiff. 103. Walther räth (nach Pfeiffers Erklärung) den Köchen, d. h. den Reichshofbeamten, den Braten der Fürsten (d. i. die Reichslehen) künftighin doch wenigstens um einen Daumen dicker als bisher zu verschneiden, wobei er auf die Zerstückelung des byzantinischen Reiches durch die schamlos habsüchtigen Kreuzfahrer (im J. 1204) hinweisend spöttisch bemerkt: *der brâte was ze dünne.*

3) W. 286, 19. 4) W. 289, 8.

dan mîner kurzen zîte jâr.[1])
oder dan der smæhlîche vâr (Vergewaltigung, Unrecht)
des (woran) *mich ir vater wente* (gewöhnte).
ich getrûwe ir wol, si sente (klagte)
um mich, ze welher zît si sach
daz der künc sîn zuht an mir zebrach,
und (dass) *ich spehte die gelegenheit*
der rîterlîchen arbeit
in turneyn unde in strîten,
dar ich lief ze mangen zîten,
wie man ein ors mit künste rite,
gein wîben gebâren ouch die site.[2])
swenn ich was bî werdeclîcher won,[3])
dâ sluoc man mich mit staben von.«[4])

Auf des Gemahls Bitte: »*nemet mînen friunt mit fuogen dan*« begibt sich die Markgräfin selber zur Küche, wohin der Fuss der hohen Frau weder vorher noch nachher trat. Ihre weibliche Güte flösst Sanftmuth in das sturmbewegte Herz.

»*vrouwe, ir sît sô guot:*
swaz râtes ir gein mir getuot,
des volg ich,«[5])

ruft der im Grunde so gutmüthige Jüngling, ergreift seine Riesenstange und geht mit der Herrin zur Kemenate, wo vielerlei Wappenröcke aufgespeichert liegen. Hier soll er sich auswählen. Ergetzlicher Weise entschlüpft ihm sofort wieder das geflügelte Wort: »Frau Markgräfin, gebt eure Kleider wem ihr wollt, lasst mir nur meine Stange.« Dieser Wunsch bildet das A und O seiner Kriegslaufbahn, das Früh- und das Abendgebet seines neuen Lebens.

Von zartem Humor ist die sich anreihende Scene angehaucht. Gyburgs, der entführten Khalifentochter, tief erregtes Herz fühlt in dem Fremdling den Bruder, obwohl er ihre forschenden Fragen durch ungenaue Angaben schlau umgeht.

»*ich bin ein armer bätschelier* (Knappe),
und doch vil werder liute fruht,«[6])

antwortet er ausweichend der gespannt lauschenden Gebieterin, welche

1) als mein junges Lebensalter (nom.).
2) gegenüber den Weibern sich fein zierlich zu benehmen.
3) bei diesen hohen Uebungen.
4) W. 287, 11. 5) W. 289, 27. 6) W. 290, 24.

ihn zu sich niedersetzen heisst und ihren Mantel zur Hälfte huldvoll um seine Schultern schwingt. Da wird's ihm wohl und weh zu Muth: »Herrin, dessen wäre hocherfreut der beste Ritter, der je Helm auf Haupt gebunden hat. Mir ziemt das nicht; wer mich hier also sitzen sähe, er würde seinen Spott über mich giessen; dessen überhebt mich um eures Gottes willen.« Aber sie dringt weiter; liebreich nimmt sie seine Hand zwischen die ihrigen und, um das Geständniss ihm auf die Zunge zu legen, fragt sie nach seinen Schwestern. »Frau Markgräfin, meiner Schwestern Schönheit mögt ihr wohl in der Jugend besessen haben; ja, wäret ihr so mächtig wie sie, dann könntet ihr leicht desselben Mannes Kind sein, der sich durch sein Verhalten an mir so entehrt hat.« Nur soviel erfährt sie von dem Knappen, dass er seinen Verwandten blutige Rache geschworen hat, weil diese ihn schmählich im Stiche gelassen, weder Boten noch Auslösungsgeld ihm zugesandt hätten, — die Unschuldigen, welche nicht das Mindeste von seinem Schicksale wissen konnten!

wær kein (irgend ein) *sîn bote an si komen,*
wolt iemen hort hân genomen,
sölher gâbe wær nâh im gepflegen,
Franzoyser möhten golt noh wegen (noch heute wägen).[1])

Trotz alledem hat sich Gyburgs leibliches und geistiges Auge nicht betrogen. In der That ist die Aehnlichkeit der zwei Geschwister so täuschend,[2])

als op si bêde wæren
ûf ein insigel gedrucket
und gâhs her abe gezucket:
daz unterschiet niht wan sîn gran (Barthärchen).
mir wær noh liep, wærn die her dan (hinweg):
man ersæhe den man wol für daz wîp, —

ein früherer Wunsch des Dichters und eine Verwechslung, denen jetzt nichts mehr im Wege steht.

Um das Leben des ihr ans Herz gewachsenen Knappen in der bevorstehenden Schlacht besser zu schützen, befiehlt Gyburg eine prachtvolle Sarazenenrüstung herbeizubringen, desgleichen ein mächtiges Schwert.

Rennewart ez niht behagete:
in dûht diu selbe klinge
sîner grôzen kraft ze ringe.

1) W. 285, 7. 2) W. 274, 20.

er zôch ez ûz und warf ez hin:
dô sprach er: »vrouwe marcrâvin,
lât mich et mîne stangen tragen.«[1])

Dennoch beugt sich der Hartkopf schliesslich dem Willen des zarten Geschlechts, wiewohl er von seiner alten Kleidung nicht völlig Abschied nehmen kann: unbekümmert um Ritterbrauch, schnallt er seine starken Lederschuhe über die eisernen Beinschienen und verwendet seinen unscheinbaren Ueberrock als Wappenkleid über dem blinkenden Harnisch. Für Wolframs ritterliche Zeitgenossen muss diese Schilderung ein wahres Gaudium gewesen sein!

In diesem drollig-rittermässigen Aufputz betritt unser Held den festlichen Saal, natürlich — mit seiner Stange, um welche sich alsbald ein Wettkampf der zu Gast geladenen Fürsten entspinnt. Jeder versucht sie zu heben, keiner vermag es, Willehalm ausgenommen, welcher sie mit äusserster Kraftanstrengung über Kniehöhe emporzuckt, bis zuletzt der Herr der ungeheuerlichen Waffe wieder sein Meisterstückchen zum Besten gibt:

Rennewart daz drum nam in die hant:
die stangen swanc der sarjant
umbz houbet als ein sumerlaten.[2])

Nach dieser Belustigung schreitet man zur Mahlzeit, Rennewart von Kopf bis zu Fuss in Eisen gehüllt, gegen alle Tafelsitte. Plötzlich ertönen laute Posaunenklänge. Vom Essen weg läuft Rennewart dem Schalle nach, seine staunenden Augen können sich nicht satt sehen an den schimmernden Helmzierden und den bunten Waffenröcken des aufbrechenden Heeres. Keine Bewegung des einzelnen Mannes, keine taktische Massregel der einzelnen Kriegshaufen entgeht während des Marsches seinen neugierigen Blicken. Hinter allen Vorposten springt er drein, um zu wissen, was sie vorhaben. Zur Abendrast stösst er auf den Markgrafen, welcher ihn verwundert nach seiner Stange fragt. Ja, die hat das unschuldige Gemüth im Sturm der Neugierde wohlbehalten zu Oransche liegen lassen. Voll grosser Beschämung will er die Scharte auf der Stelle auswetzen:

»hêrre, ich wil die stangen holn.
lât mich schamende arbeit doln:
wan (denn) *pflæge ich manîcher site,*
diu stang wær mir gevolget mite.«[3])

1) W. 295, 20. 2) W. 311, 27. 3) W. 315, 13.

Indess Willehalm schlägt ihm die Bitte ab und sendet statt seiner einen wohlberittenen Knecht zur Stadt zurück:

eintweder karre odr ein wagen
nâch dem her die stangen muose tragen.[1])

Jubelnd begrüsst Rennewart ihre Ankunft; aber das hindert ihn nicht, den Liebling am nächsten Morgen zum dritten Male zu vergessen. So wenig spürte er den Unterschied, ob seine Hand die Riesenlast trug oder nicht! Neugierig war er beim ersten Trompetenstosse abermals von Trupp zu Trupp gesprungen, überall Zeichen und Bilder auf Schilden und Fahnen bewundernd, als er plötzlich mit Schrecken seine erneute Nachlässigkeit bemerkt:

in sîme herzen wuohs unsite:
schamt er sich gestern sêre,
des wart hiut zwir mêre.
er sprach: »nu hât mir tumpheit
alrêrst gefüeget herzenleit:
diu scheidet selten sich von mir.
der dem grimmen vederspil die gir
verhabi, daz hân ich doch gesehen,
man muoz im dâ nâch plûkeit (Zaghaftigkeit) *jehen.*
wan (denn) *ich hân mîn selbes gir verhabt.«*[2])

Nicht lange klagt er unthätig die unkriegerische Neugier an; zornig trabt er die Landstrasse zurück, der schwergepanzerte Mann in rasender Geschwindigkeit:

ein ors von sölhem kalopeiz
müese rêren sînen sweiz,
daz im gevolget solte hân.[3])

Quälende Gedanken durchkreuzen die kindlich reine Seele: »Wenn man ihm die Umkehr als schimpfliche Flucht auslegte, da Niemand die Ursache kennt?! Ach, dann wäre seine Ehre verloren, geschändet der Kuss der schönen Alyze.« Seine Unruhe erreicht den höchsten Stand, als er vergeblich zwischen den hier verkohlten dort noch brennenden Lagerhütten umherirrt:

er enkund sich niht versinnen
wâ sîn starkiu stange lac.[4])

Lange bange Stunden verstreichen, ehe er das Schmerzenskind durch glücklichen Zufall auf einer Feuerstätte antrifft, aber in welchem Zustande! Schwarzgebrannt wie ein Neger.

1) W. 315, 29. 2) W. 316, 30. 3) W. 317, 13. 4) W. 318, 24.

nu enruochet, was se ê wæher:
si ist nu vestr und zæher,[1])

mit diesen tröstlichen Worten beruhigt der schalkhafte Dichter seine mitleidenden Zuhörer.

Auf dem Rückwege stösst Rennewart im Engpass von Pititpunt unvermuthet auf das französische Reichsheer, 15,000 streitbare Männer, denen im Angesicht der zahllosen Heidenschaaren das Herz vor die Füsse gesunken war und welche darum schleunigst Urlaub zur Reise in die schöne Heimat genommen hatten.[2]) Recht erbaulich sind ihre Beweggründe gegenüber der blutig ernsten Nothlage:

maneger slahte was ir ger.
eteslîcher wolde sehen wîp:
sô wolde der ander sînen lîp
eysiern mit maneger sache
nâch dem grôzen ungemache,
daz er unsanfte was gelegen.
dâ widr der ander wolde phlegen
vintûsen (Schröpfkopf) *an sich setzen*
und arbeit sich ergetzen.
der jach daz nie sô guot gezelt (Zelt)
kœm ûf wisen noch ûf velt.
ern næme ein kemenâten
dâ für, wol berâten
mit senften pflumîten:
tôren solten strîten
mit sô manegen Sarrazînen: . . .
»jâ sint der Sarrazîne geschôz
gelüppet sam diu nâtern biz.«
si wolten daz kein pilwiz (Kobold)
si dâ schüzze durh diu knie.[3])
sine wolten niemens tärkîs (Köcher)
dâ sîn deheine wîle,
daz iemen sîne phîle
in si dâ dorfte stecken.[4])

Ohne uns des Dichters Mahnung:

ich ding daz ir niht lachet,
als ir nu vreischt wiez in ergêt
aldâ si Rennewart bestêt[5])

1) W. 319, 1. 2) W. 321, 11. 16. 3) W. 323, 16. 4) W. 321, 20.
5) W. 321, 28.

gar zu tief ins Herz zu schreiben, wollen wir zusehen, was der kühne Held beginnt. Der Anblick der schamlosen Feigheit entflammt seinen Zorn. Gleichviel ob die ehr- und wehrlosen sich vertheidigen oder nicht,

swaz er ir mohte erlangen
mit sîner grôzen stangen,
der wart vil wênc von im gespart.[1])

Nichts desto weniger hemmt er das Strafgericht, als ein bejahrter Ritter seine Stimme zur Sühne erhebt. Aber welche Sühne! Anstatt Reue und Tapferkeit verheisst er ihm gegen Freigabe des Passes ein behagliches Leben in Saus und Braus, kosende Weiberarme und Zechgelage in Hülle und Fülle:

»wiltu in tavernen ligen,
dâ wirt geisieret sô dîn lîp,
swaz vreuden möhten geben wîp,
diu wær hie gein ze nihte . . .
wir sulen trinken manegez kunnen,
und in die clâren brunnen
hâhen guttrel (Gefäss) *von glase,*
dâ grüener klê und ander wase
under boume schate müge sîn.
wir sulen ouch parriern den wîn
mit guoter salveien.
sus sul wirz leben heien.[2])
wir sulen ouch hœren klingen
den wîn vom zapfen springen,
als den hirz von ruore (Jagdmeute). . . .
an die widervart soltu dich haben:
daz râtent alle die hie sint.
der marcrâf væhte umben wint:
doch ist den wîsen allen kunt,
küen eber zagehaften hunt
fliuhet zeteslîcher zît.
swa der marcrâve funde strît,
daz wær diu kurzwîle sîn,
als ein kint daz snellet vingerlîn.« [3])

1) W. 324, 27.

2) Zwei spätere Hdss. lesen: *sul wir die lebern heien.* Ein humoristischer Einfall! Auch unsere Zeit betrachtet scherzweise die Leber als Sitz eines aussergewöhnlichen Durstes.

3) W. 326, 10.

Heftiger als je schäumt Rennewarts Zorn. Todbringende Furchen ackert die fürchterliche Waffe in dem Gewühl der Flüchtlinge,[1]) bis sie ihm durch feierlichen Schwur Hülfe und Dienst gegen die Feinde geloben, —

durch den vrid von sîner stangen
die eide wâren schiere ergangen.[2])

Am Ausgang der Felsenschlucht stellt sich Rennewart an die Spitze seines neugeworbenen Heeres und führt es im Sturme seinem Herrn und Meister zu. Kaum traut der Markgraf seinen Augen, staunend bemerkt er den aufwirbelnden Staub, das Blitzen der Helme und Schwerter, das brausende Getümmel der heransprengenden Schlachthaufen. Bescheiden bittet Rennewart:

»*hêr, lât wesen mîn*
die man durh fluht hie hât für zagen . . . .
ich was sô lange ir magzoge (Bubenzuchtmeister),
unz ichs mit disem rîse
twanc widervart nâch prîse.« [3])

»Wohl mir dass ich dich habe!« entgegnet überwallenden Gefühles Willehalm, »ich will dich lohnen, wie noch kein Fürst gelohnt hat.« Jetzt wagt sich auch Rennewarts geheimster Herzenswunsch verstohlen ans Tageslicht: »Schlachtenruhm sollt ihr mir zum Lohne geben

und einen solt den ich noch hil (verhehle):
mir ist halt gedanke dar ze vil.[4])
nemt ir mich von herzesêre,
daz mac iu füegen êre.«[5])

Unter dem donnernden Feldgeschrei »Rennewart« stürzt sich das Reichsheer in den Kampf, der begeisterte Führer mit hoch geschwungener Waffe voran.

nu hœrt waz Rennewart nu tuo.
wackerlîchen greif er zuo,
er sluoc beidiu ross unt man,
wand er sich rehte niht versan
gein wem erz solte wâgen:
dô sô tiwer pfellel lâgen
ûf der heiden râvîten (Pferden),
er wânde solde strîten
mit den orsn als mit den liuten.[6])

1) W. 327, 22. 2) W. 327, 27. 3) W. 329, 28.
4) Willehalm soll ihm zu Alyzens, seiner Schwester Tochter, Besitz verhelfen.
5) W. 331, 17. 6) W. 365, 21.

Alles Unrecht, alle Schmach, die er einst im christlichen Frankreich erlitten hat, lässt er jetzt die Sarazenen — seine Landsleute und seine Verwandten büssen:

swer im dâ z'orse vor gesaz,
zeime hûfen er den sluoc . . . .
er warp niht anders umbe phant.[1])

Das Ungeheuerliche seiner Fechtweise verbreitet Entsetzen in den feindlichen Reihen.[2]) Schon wankt der eine Flügel und weicht nach dem Meeresgestade zurück. Ungestüm drängt Rennewart mit den Seinen nach, erklimmt eins der geankerten Schiffe, schiebt mit seinem Baumstamme die Mannschaft über Bord, zerschmettert die Breter und Balken des Verdecks und befreit acht Franzosenfürsten, welche im Kielraum des Fahrzeuges gefangen liegen. Grossmüthig verschont er ihre unbewaffneten Hüter:

die heten angest doch genuoc.[3])

Dann geht's von Neuem an die grausige Arbeit. Abermals sinken unter den Riesenschlägen Ross und Mann in den Staub; so hoch wächst die Zahl der erschlagenen Edlen, dass Rennewarts acht Schützlinge gar nicht wissen, welche von den kostbaren Rüstungen sie wählen sollen. Nun gebricht's ihnen nur noch an Streitrossen, um tapfer an der Schlacht Theil zu nehmen. Wohlmeinend räth Bertram dem gewaltigen Helden, die Pferde zu schonen, nur die Reiter herunterzustossen. Das ist ein kluger Rath! Hocherfreut befolgt ihn Freund Rennewart und stösst mit solchem Feuer drauf los, dass die Feinde klafterweit hinter die Rosse fliegen. Wo hingegen seinen Knechten die Gefahr über den Kopf wächst, da schreien diese, um ihr Leben zu fristen, aus Leibeskräften »Rennewart«.[4]) So stark ist der Glaube an seine Allgewalt.

Heiss war der Streit, deshalb gönnt sich Rennewart kurze Erholung. Lächelnden Mundes fragt der Dichter:

ob sîn besenget junger bart
mit sweize iht wære behangen,
und ob in sîne stangen
wær inder swertes slac geschehen?[5])

Hier dürfte wohl der hartnäckigste Zweifler verstummt sein. Mit Herzeleid mochte der wackere Degen seinen zerhackten Liebling an-

1) W. 388, 20. 2) W. 414, 5. 3) W. 415, 26. 4) W. 388, 29.
5) W. 423, 16.

schauen: die stählernen Beschläge waren sämmtlich heruntergehauen. Freilich

man mohte se für die tôten
wol zeln, die daz tâten.[1])

Durch frische feindliche Kräfte gerathen die ermüdeten Christen in arge Bedrängniss, vor allem trägt König Purrel Tod und Verderben in ihre Reihen. Da erscheint Rennewart als Engel in der Noth und schwingt seine Waffe auf den Drachenpanzer des greisen Königs. Ross und Reiter sinken, aber der Panzer ist hieb- und stichfest, — der Riesenknüppel zerberstet. Doch das kann einen Helden wie unsern Rennewart nicht beirren; mit seinen beiden Fäusten schmettert er tollkühn allen Widerstand zu Boden, bis er von Gibelin an sein mächtiges Schwert erinnert wird. Das hatte der Heisssporn ganz übersehen! Jählings reisst er es von der Hüfte und lässt es nach Herzenslust an den Helmen und Köpfen der Flüchtlinge erklingen. Jetzt erst erkennt er den Werth der bisher verachteten Waffe:

er warf ez umbe in der hant,
er lobt im valze und ekken sîn,
er sprach: »diu starke stange mîn
was mir ein teil ze swære:
du bist lîht und doch strîtpære.« [2])

Noch leisten die Kerntruppen des Heidenkaisers zähen Widerstand, aber auch diese wirft Rennewart über den Haufen, und nun ergiessen sich in wilder Flucht alle Kriegsvölker der Sarazenen nach dem Meere, nach der rettenden Flotte. Die Schlacht ist glorreich gewonnen, hauptsächlich durch Rennewarts Tapferkeit, aber der gefeierte Sieger selbst ist verschwunden, zum grossen Schmerz des gesammten Christenheeres, — mit herzlichem Bedauern nehmen auch wir Abschied von dem jugendlichen Helden, der uns so viel Kurzweil bereitet hat und uns gewiss noch mehr bereitet haben würde, wenn es Wolfram vergönnt gewesen wäre, seine Dichtung zu vollenden.

1) W. 423, 24. 2) W. 430, 28.

VITA.

Ich, Johann Karl Kant, bin am 6. December 1849 zu Le geboren, wo mein Vater als Kaufmann lebte. Von Ostern an besuchte ich die Leipziger Thomasschule und bezog nacl standenem Maturitätsexamen Ostern 1870 behufs philologi: Studien die Universität meiner Vaterstadt, an welcher icl Vorlesungen der Professoren Brandes, Curtius, Drobisch, stein, Fricke, Hildebrand, Lange, Leskien, Lipsius, Me Overbeck, Paul, Peschel, Ritschl, Voigt und Zarncke l Ihnen allen, insbesondere den Herren Proff. DDrr. Hildeb Overbeck und Zarncke, sei an diesem Orte wegen ihre mühungen um meine wissenschaftliche Ausbildung herzl Dank abgestattet.
